Idrissa Ouedraogo

‹Haben wir Afrikaner etwa die Kamera erfunden?›

BILD: RETO KLINK

Der Film «Yaaba», jetzt im Kino, ist die erste Koproduktion zwischen der Schweiz und einem afrikanischen Land. Miklós Gimes hat sich mit Regisseur Idrissa Ouedraogo, dessen Film am Filmfestival von Locarno mit viel Erfolg gezeigt wurde, in Zürich unterhalten.

Idrissa Ouedraogo hatte ich das letzte Mal in Genf gesehen, im letzten Herbst, bevor er «Yaaba» am Schneidetisch zu montieren begann. Wir schauten zusammen das Material an; der Schweizer Produzent war da, auch der französische Koproduzent war gekommen und ein Teil der Schweizer Equipe, die mit Idrissa in Afrika gearbeitet hatte. Die Cutterin hatte die besten Szenen aneinandergereiht. Idrissa sah zum ersten Mal, was er alles gedreht hatte. Die Filmrollen waren in Paris entwickelt worden, in Burkina Faso gibt es keine Labors.

Echte Grossmutter

Idrissa war mit dem Material zufrieden, er war überzeugt, dass sich die Geschichte erzählen liesse. «Yaaba» heisst Grossmutter. Zwei Kinder freunden sich mit einer alten Frau an, die einsam in einer Hütte lebt. Die Dorfbewohner halten die Alte für eine Hexe und gehen ihr aus dem Weg. Eine uralte «Yaaba» spielt die Hauptrolle, mager, ohne Zähne, aber mit wachen Augen. Sie kommt aus einem kleinen Ort im Busch, Idrissa hatte sie überreden können, während sechs Wochen vor der Kamera zu stehen. Sie war vorher noch nie im Kino gewesen.

Unterdessen hat «Yaaba» in Cannes den Kritikerpreis gewonnen und auch in Locarno auf der Piazza Erfolg gehabt. Idrissa ist auf Promotionstour, munter und etwas gehetzt wie immer. Er schleppt eine grosse Mappe mit sich herum; wenn er zwischen Interviews Zeit hat, arbeitet er. Er schreibt an einer Geschichte, die er mir schon in Afrika erzählt hat, als ich ihn während der Dreharbeiten besucht hatte.

Ein Vater verliebt sich in die Frau seines Sohnes und will ihn umbringen. Doch dieser kann in die Stadt flüchten. Jahre später kehrt er ins Dorf zurück, und es kommt zur Konfrontation. Der Sohn stirbt. Mir hatte damals diese Geschichte besser gefallen als «Yaaba», aber Idrissa meinte, sie sei zu «afrikanisch». Er sei daran, «Question d'honneur», so sollte der Film heissen, zu ändern, «ich versuche jetzt, eine universelle Geschichte aus einer lokalen zu machen. Alle müssen die Gleichung verstehen können.» Das Kino sei Weltkultur, eine Weltsprache, die man lernen müsse, «um seine Gefühle mit der ganzen Welt zu teilen».

Idrissa weiss natürlich, dass Afrika ein kleiner Furz ist auf der Weltkarte der Medien und dass Amerikaner und Europäer bestimmen, wie diese «Weltkultur» auszusehen hat. Er arbeitet im Moment auch an einer Fernsehserie mit kleinen Geschichten. «Die Satelliten werden Afrika überschwemmen. Wir müssen aber existieren, unsere eigenen Bilder suchen.»

Der 35jährige Idrissa Ouedraogo kommt aus einer Provinzstadt im Norden von Burkina Faso, sein Vater ist ein kleiner Beamter. Als Student war Idrissa politisch aktiv, unter dem alten Regime vor der Revolution von Thomas Sankara sass er im Gefängnis. Seither ist Idrissa Ouedraogo seinen eigenen Weg gegangen, was in Afrika nicht leicht ist, wo einer nur im komplizierten Netz von Einflusssphären vorwärtskommt. Nach der Filmschule in Paris hat er in seiner Heimat seinen ersten Spielfilm gedreht, «Le choix», eine schlichte, zurückhaltende Geschichte über die Dürre im Sahel. Er zeigte, wie eine Familie in den Süden des Landes zieht und sich aus der Abhängigkeit von den Hilfsorganisationen befreit. Der Film lag politisch schräg in der Landschaft, weil er, ohne es auszusprechen, die Politik der leeren Parolen der Bürokraten kritisierte. «Le choix» wurde nach Cannes eingeladen, was für Idrissa bedeutete, dass er seinen nächsten Spielfilm machen konnte, «Yaaba», der als Koproduktion zwischen Burkina Faso, Frankreich und der Schweiz entstanden ist.

Nicht einfach jammern

Die Koproduktionen! Nach der Premiere von «Yaaba» wurde Idrissa von einem Teil der Kritiker angegriffen. Sein Film sei auf ein europäisches Publikum zugeschnitten, die Bilder seien zu geschleckt, Idrissa habe sich den Europäern verkauft. Idrissa hat nicht das Gefühl, sich gegen diese Vorwürfe wehren zu müssen. «In Ouagadougou war ‹Yaaba› ein grosser Erfolg», erzählt er, «das einfache Volk stand Schlange, und der Film hat am Festival den Publikumspreis gewonnen. Was heisst das, die Bilder sind zu geschleckt? Das Kino ist ein Traum, Bilder. Vor dem Wort gab es das Bild. Kino gibt es schon seit fast 100 Jahren, wir müssen lernen, mit diesem Instrumentarium umzugehen. Aber was machen wir? Wir jammern, dass wir keine Techniker, keine Kameras, keine Ausbildungsplätze haben. Haben wir Afrikaner etwa die Kamera erfunden? Wir müssen mit den Leuten zusammenarbeiten, die etwas können.» Ob da nicht Abhängigkeiten entstehen, wenn man mit europäischen Geldgebern zusammenarbeitet? «Man muss eben kämpfen. Natürlich wollen diese Leute wissen, wohin ihr Geld geht. Niemand wird dir sagen, du bist frei wie der Wind. Bisher habe ich meine Vorschläge immer durchsetzen können. Aber ich bin auch bereit hinzuhören.» Übrigens seien alle afrikanischen Filme Koproduktionen, mit Tunesiern, Algeriern, Europäern. Der afrikanische Markt sei vorläufig zu klein.

Zürich, Movie 1
«Yaaba»
3, 5, 7, 9 h

Seit acht Jahren lebt Idrissa Ouedraogo in Paris, wie viele afrikanische Filmer, in einer kleinen Wohnung mit seiner Familie. «Wir träumen alle davon, eines Tages nach Hause gehen zu können. Wir leben hier, weil wir müssen.» Nach dem Erfolg von «Yaaba» wird es für Idrissa leichter werden, seine Filme zu finanzieren. Aber er bleibt realistisch. «Das Kino ist eine Kunst, aber auch ein Geschäft. Wir Afrikaner müssen lernen, über Wettbewerbsfähigkeit zu sprechen. Für die 100 000 Franken, die mein Land in einen Film investiert, könnte ein Spital oder eine Schule gebaut werden. In Afrika ist Filmen Luxus. Deshalb will ich lieber keinen Film machen als einen, der in der Schublade bleibt.»

«Yaaba»

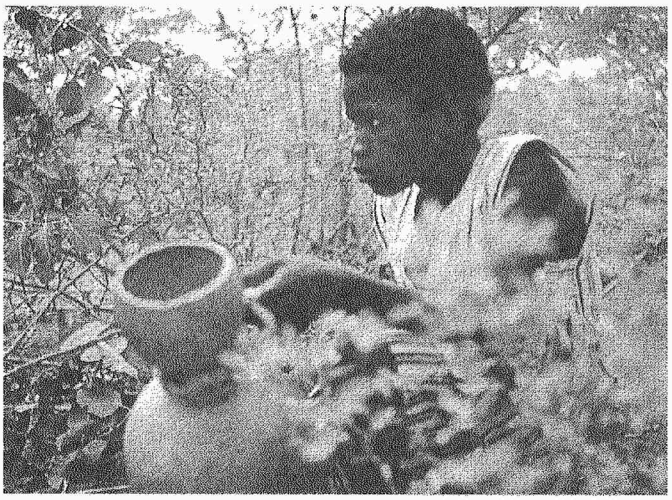
Wenn Afrika ruft

gim. Zweifellos hat Idrissa Ouedraogo, der 35jährige Filmregisseur aus Burkina Faso, ein schönes, faszinierendes Stück Kino geschaffen. Die Frage ist, was wir damit anfangen wollen. Für Afrikaner sind diese Bilder mehr als «schön», sind ein Stück ihrer Geschichte. Wir reiben die Augen und treten ins blendende hellgraue Licht der Savanne. Am Brunnen schwatzt die ländliche Gemeinschaft, Wassertragen ist Mädchensache. Auch wenn in Wirklichkeit heute die Autostrasse in der Nähe durchführt und im Nachbardorf schon ein Fernseher steht; dieses Dorf gibt es, in der kollektiven Erinnerung, wo sich Heutiges und Vergangenes vermischen. Archaisches und Modernes existieren auch im afrikanischen Alltag nebeneinander.

«Yaaba» ist eine märchenhafte Geschichte, von einer alten Frau, die am Rande des Dorfes lebt, ausgestossen von den Bewohnern. Zwei Kinder freunden sich mit der «Hexe» an, die kindliche, eigensinnige Nopoko und der rührende Bila. Ihre intuitive Zuneigung zur Alten wird die Vorurteile der Dorfleute nicht erschüttern; einzig Bilas Mutter und der Dorfsäufer scheren aus. Den Alkoholiker nimmt niemand ernst, weil seine Frau mit einem Hochstapler aus dem Nachbardorf schläft. Die Familienväter hingegen bleiben stur. Man merkt, wo Ouedraogos Sympathien liegen, ohne dass er in die grobschlächtige Typisierung der Charaktere verfällt, die

Movie 1
3, 5, 7 9 h

afrikanischen Filmen manchmal einen plumpen Drittweltanstrich gibt. Ouedraogo geht mit allen Figuren liebevoll um. Er hat aus den Laiendarstellern die richtige Geschichte ausgewählt, mit erstaunlicher Sicherheit spielen sie ihre Rollen, differenziert, mit einem inneren Verständnis für die Geschichte. Man muss Bilas Mutter gesehen haben, wie sie ihren Ehemann aussperrt, und wie dieser, unter den unverhohlen neugierigen Blicken eines Dorfgreises, darum betteln muss, dass er zurück in ihr Bett darf. Es gibt keine Weissen in Ouedraogos Film, weder als koloniale Unterdrücker noch als Agenten einer unheilvollen Zivilisation. Die



Bila, ein afrikanischer Junge mit Charme.

Afrikaner sind unter sich. Ihre Autonomie, ihre individualistische Präsenz tritt plötzlich hervor, unbelastet von einer konstruierten Story. Natürlich hat der Film einen Star, eine uralte Frau aus einem kleinen Dorf, die noch nie im Kino war. Mindestens für die beteiligten Schauspieler und Schauspielerinnen bedeutet der Film aber nicht irgend eine mythische Welt, sondern steht parabelhaft für bekannte Verhaltensweisen.

Weisse bedienen die Kamera in dieser europäisch-afrikanischen Koproduktion (Burkina Faso/Ch/F). Ouedraogos Vision seines Afrikas ist aber stark genug. Er weiss die technische Hilfe zu schätzen, ohne seine Identität zu verlieren.